wahrnehmung.ch

Im Portrait: Jris Bischof

LOGOPÄDIN, BEI WAHRNEHMUNG.CH TÄTIG SEIT 1994

DIE ST.GALLERIN, DIE AN ST.GALLEN ALLES MAG – AUSSER DIE BRATWÜRSTE.

Es gibt Menschen, deren Leben sozusagen im Zickzack verläuft. Oder im Slalom. Nicht bei Jris Bischof.

Ihr Leben fand bislang auf der Geraden statt. Aber nur einerseits. Denn andrerseits war und ist ihr Leben auch ein ständiges Auf und Ab – ein tägliches Auf und Ab.

Das ist wortwörtlich zu verstehen.

Die Stadt St.Gallen, wo Jris Bischof aufwuchs, präsentiert sich topografisch als Talsohle, die sich über mehrere Kilometer in die Länge zieht und beidseits von relativ steil ansteigenden Hügelzügen gesäumt wird. Auf einer dieser Anhöhen – Boppartshof – war Jris Bischof als Kind zuhause. Sie war – anders gesagt – oben, während die Schule unten lag. Mit dem Velo und einer Downhill-Fahrt von 10 bis 15 Minuten war sie dort. Wohingegen der umgekehrte Weg deutlich mehr Zeit beanspruchte.

TURNEN & SPORT STATT DEUTSCH & MATHEMATIK

Jris Bischof ging ab der 4. Primarklasse nicht sonderlich gerne zur Schule. Der Grund war nicht der Höhenunterschied, sondern ein «etwas eigenartiger Lehrer». Und wohl auch etwas eigenartige Unterrichtsmethoden. Beispiel: das Diktat. Der Text ertönte nicht, wie man es als üblich bezeichnen darf, aus dem Mund des Lehrers, sondern ab Tonband.

Kein Wunder deshalb, dass man bei der Frage nach den Lieblingsfächern nicht Deutsch oder Mathematik oder Geschichte zu hören bekommt, sondern Turnen und Sport.

«SCHÖNAU» STATT «FLADE»

Ebenfalls eine Art topografischer Struktur weist das Schulwesen in der Stadt St.Gallen auf. Indem es hier nicht nur die Primarschule (Grundschule) und Sekundarschule gibt, sondern auch die Kantonsschule und die Hochschule. Und in-

dem bereits die Sekundarschule nicht einfach die Sekundarschule ist.

Zum einen besteht nämlich «die Flade» – die rein katholische Version mit einer strikten Trennung von Schülerinnen und Schülern. Und dann sozusagen die Normalversion – wie die «Schönau», die Jris Bischof besuchte. Angeblich, weil sie für «die Flade» nicht über das nötige Rüstzeug verfügte.

Auch die «Schönau» hatte ihr Gutes: Jris Bischof wusste, wie es danach weitergehen würde. Sie besuchte wie bereits eine ihrer älteren Schwestern das Kindergartenseminar. Es befand sich im Herzen der Stadt – im «Einstein». Wobei nebst allen innerstädtischen Attraktionen vor allem etwas lockte: das Migros-Restaurant, das es damals am Oberen Graben gab und das sowohl mit interessanten Preisen als auch mit interessanten Leuten lockte.

KINDERGARTENSEMINAR STATT LEHRERSEMINAR

Einschub: Kindergartenseminare waren – ebenso wie die Lehrerseminare – zur damaligen Zeit die Ausbildungsstätten für angehende Kindergärtnerinnen (Kindergärtner gab es noch nicht) und Lehrinnen und Lehrer. Der Fächerplan umfasste u.a. Psychologie (Jris Bischof: «spannend»), Methodik, Singen/Musik, Werken/Zeichnen – und Turnen.

Mathematik gehörte nicht dazu. «Und das war schlussendlich ausschlaggebend, dass ich mich fürs Kindergartenseminar und nicht fürs Lehrerseminar entschied.»

Ob Kindergartenseminar oder Lehrerseminar: Beide Institutionen gehören längst der Vergangenheit an. «Schade», konstatiert Jris Bischof, «weil die Arbeit mit den Kindern – also die Integration der praktischen Arbeit – damals einen ganz anderen Stellenwert hatte als heute.» (Heute benötigt man eine Matura, um Kindergärtnerin werden zu können.)

Vom Kindergartenseminar unten in der Stadt ging es hoch nach Rotmonten, dem edelsten Stadtteil von St.Gallen, wo Jris Bischof als Kindergärtnerin engagiert wurde. «Eine schöne Zeit», sagt sie rückblickend. Dennoch setzte sie ihr nach vier Jahren ein Ende. Weil sie Lust, Freude, Neugierde hatte – Lust, Freude, Neugierde, tiefer in ihr Metier einzutauchen.

ST.GALLEN STATT ZÜRICH

Jris Bischof schrieb sich an am Heilpädagogischen Seminar Zürich (heute Interkantonale Hochschule für Heilpädago-

gik) ein, studierte drei Jahre lang Logopädie, schloss erfolgreich ab – und blieb St.Gallen als Wohnsitz die ganze Zeit treu.

Mehr noch: Sie wohnte während ihres Studiums nicht nur in St.Gallen, sondern absolvierte auch eines der Praktika in St.Gallen – beim damals sogenannten «Zentrum für Wahrnehmungsstörungen» (heute Stiftung wahrnehmung.ch).

Der erste Kontakt also mit Affolter bzw. dem Affolter-Modell®?

Nein. Dieter Kehl unterrichtete «Affolter» an der HfH, und Jris Bischof denkt heute noch mit einem gewissen Erstaunen zurück. Weil die Kinder an die Uni kamen. Weil dort mit den Kindern gearbeitet wurde. Und weil sie das Gefühl hatte, «dass man das doch nicht machen kann – Kinder wie im Zoo vorführen».

80% STATT 100%

Nach dem Studium hätte sie am «Zentrum» arbeiten können. Jedoch nur 100%. Also entschied sie sich dagegen. Und für die damalige WG-Schule. Dort war sie mit einem 40-Prozent-Pensum tätig – und weitere 40% als Logopädin an der Schule in Engelburg.

Nach relativ kurzer Zeit bestand am «Zentrum» doch eine 80-Prozent-Möglichkeit – «womit für mich klar war, dass ich wechsle».

Das war 1994 – also vor genau 20 Jahren. Die Arbeit ist damals wie heute dieselbe: Abklärungen und Therapie bzw. zum grösseren Teil Therapien und zum kleineren Abklärungen. Gleich sind auch die Herausforderungen – oder vielmehr die schönen Seiten. Wozu sowohl die Tätigkeit selber als auch das Team gehören.

Zur Tätigkeit sagt Jris Bischof: «Die Arbeit mit verschiedensten Auffälligkeiten, die Kinder mitbringen, ist sehr interessant.»

Und zum Team: «Es gibt mir die Möglichkeit, wenn ich in einer Therapie schwierige Phasen erlebe und zum Beispiel an ein Kind nicht herankomme, mich auszutauschen. Das heisst: Ich kann auf Rückmeldungen aus dem Team zurückgreifen, woraus sich ein Prozess ergibt – mit dem Anreiz, nach neuen Lösungen zu suchen.»

Jris Bischof und ihr Mann Alex haben selber Kinder, die beide das Gymnasium besuchen.

Mira ist 18 Jahre alt und hat – wie die Mutter – eine Vorliebe für Turnen und Sport.

Fabio ist 16 Jahre alt und hat – anders als ihre Mutter – ein Händchen für Mathematik.

St.Gallen ist Jris Bischof ihr ganzes bisheriges Leben treu geblieben. Dann und wann reist sie gen Norden oder auch gen Süden. «Ein Tapetenwechsel tut ab und zu gut», sagt sie – mit dem Hinweis, dass es sie nicht wirklich wegzieht und sie vielmehr «uh gerne» zurückkehrt.

Die Skepsis legte sich rasch. «Es hat mich dann doch schwer beeindruckt.» Und zwar, dass «einerseits die Kinder das nicht gestört hat – vermeintlich nicht gestört hat –, wie verschiedene Studentinnen mit ihnen arbeiteten. Andrerseits die ganz andere Herangehensweise an die Problematik dieser Kinder.»

SPAZIEREN STATT SCHWITZEN

Turnen und Sport oder zumindest Bewegung haben sie das ganze Leben in Schwung gehalten. In jüngeren Jahren übte sie die typischste aller St.Galler Sportarten aus: Handball. Heute spielt sich der Sport bei ihr eher geruhsam und in den Beinen ab: auf Spazierrunden, die sie bei sich zuhause in den nahen Wald führen.

Und selbst das Auf und Ab ist nicht aus ihrem Leben gewichen: Sie wohnt oben in Riethüsli und fährt nach unten zu wahrnehmung.ch

Einzig in einem Punkt ist die typische St.Gallerin ganz und gar keine: bei der Bratwurst. «Ein Biss, dann habe ich ‹vörig› genug.»